

Die Markgrafen und Kurfürsten

beschrieben von
Joachim Werckmeister aus Ruppin

Frankfurt/Oder 1554

neu herausgegeben, übersetzt und illustriert
von Georg Werckmeister, Gelnhausen 2003

Die Umschlagseite zeigt das Titelblatt der Originalausgabe von 1554.
Die Umschrift zu dem Bild der Fortuna lautet:
FELIX QVEM DEVS DILIGIT
Glücklich, wen Gott liebt

Joachim Werckmeisters Schil-
derung der Markgrafen und
Kurfürsten

Inhalt.

Widmung an Erzbischof Siegmund von Magdeburg 5

Widmungsgedicht an Kanzler Weinlöben 5

Widmung an Kurfürst Joachim **II.** 7

Die Markgrafen und Kurfürsten 13
gewidmet Friedrich von Brandenburg,
Erzbischof von Magdeburg

Friedrich **I.** 1415 - 1440 14

Albrecht Achilles 1470 - 1486 14

Johann Cicero 1486 - 1499 19

Joachim **I.** Nestor 1499 - 1535 20

Albrecht von Brandenburg,
Erzbischof von Mainz,
Magdeburg und Halberstadt 1514 - 1545 24

Joachim **II.** Hector 1535 - 1571 26

Friedrich von Brandenburg,
Erzbischof von Magdeburg 1551 - 1552 30

Johann Georg 1571 - 1597 31

Anhang

Erläuterungen 33

Das Neuruppiner Turnier 1512 37

Blatt aus dem Originaldruck von 1554 48

Immatrikulation von Joachim Werckmeister
und Thomas Vielitz (1549) 49

Briefentwurf Joachims **II.** an den Papst betr. die Postulation Markgraf
Friedrichs von Brandenburg zum Erzbischof von Magdeburg
und Halberstadt (1551) 50

Briefentwurf von Kurfürst Joachim an das Domkapitel zu Havelberg (1552)
wegen des Todes seines Sohnes, Erzbischof Friedrich von Magdeburg 61

Lebensbeschreibung des Erzbischofs Friedrich **IV.** von Magdeburg 66

Lebensbeschreibung des Erzbischofs Siegmund von Magdeburg 67

Ankündigung der Erhebung eines gemeinen Pfennigs zur Abwehr
der Türken durch Kurfürst Joachim von Brandenburg (1552) 69

Kurfürstlicher Auftrag an den Neuruppiner Gerichtsschreiber
Joachim Werckmeister u. a. (1569) 72

Neuanbauende zu Neuruppin (Gottfried Werckmeister 1674) 81

Stammtafel der Ruppiner Werckmeister 87

Wohnorte der Ruppiner Werckmeister 89

Quellennachweise der Wer(c)kmeister in und um Neuruppin,
insb. aus Feldmann, *Historica miscellanea* 91

Vorwort des Herausgebers

Das vorliegende neulateinische Gedicht auf die brandenburgischen Markgrafen und Kurfürsten ist im Jahre 1552 von Joachim Werckmeister, dem späteren Gerichtsschreiber von Neuruppin, verfasst worden. Er wurde um 1530 in Neuruppin als Sohn des Kaufmanns und Schöffen Georg Werckmeister († 1547) geboren. 1572 war er schon gestorben. 1549 wurde er an der Universität Frankfurt/Oder immatrikuliert. Diese erste brandenburgische Universität war 1506 von Joachim I. gegründet worden. Sie wurde 1816 mit der Breslauer Universität zusammengelegt, weil sie sich neben der Berliner Universität nicht mehr halten konnte. Nach der Wiedervereinigung ist die Viadrina wiedergegründet worden.

Das Gedicht wurde Friedrich von Brandenburg, dem Erzbischof von Magdeburg, gewidmet. Dieser war 1530 geboren, trat das Amt 1551 an und starb, "nicht ohne Verdacht empfangenen Giffts", bereits im darauffolgenden Jahr, am 2. 10. 1552. Deswegen, so schreibt der Autor, blieb es zwei Jahre liegen, bis er es 1554 in Frankfurt/Oder dann doch herausbrachte. Da der ursprüngliche Adressat verstorben war, verfasste er nun noch eine zusätzliche Widmung an den regierenden Kurfürsten Joachim II. Die weitere, in der Fussnote zur Überschrift wiedergegebene Widmung gilt Siegmund von Brandenburg, der als Nachfolger seines früh verstorbenen Bruders mit 14 Jahren Erzbischof von Magdeburg geworden war. Auch er ist bereits mit 27 Jahren gestorben. Der als Mäzen angesprochene Dr. Weinlöben war Kanzler des Kurfürsten Joachim II.

Indem der jeweilige Kurfürst die Bistümer Magdeburg, Halberstadt und Mainz mit seinen Brüdern besetzte, brachte er ein grosses nahezu zusammenhängendes Gebiet unter die Kontrolle der Hohenzollern. Das kurmainzische Gebiet reichte bis nah an das Bistum Halberstadt. Schon der Bruder Joachims I. war Kurfürst von Mainz und musste dem Papst 30 000 Dukaten zahlen, weil er gleichzeitig auch noch Bischof von Magdeburg und Halberstadt war. Um dieses Geld wieder einzutreiben, schickte er Tetzeln ins Bistum Magdeburg und löste dadurch unbeabsichtigt den Protest Luthers und damit die Reformation aus.

Der ursprüngliche Druck von 1554 konnte in der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden unter der Signatur Hist. Brand. 236 aufgefunden werden. 1736 hat Küster das Werk in einer Sammlung von Schriften über die märkische Geschichte neu veröffentlicht. Ein Exemplar dieser Ausgabe befindet sich in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Der Titel lautet: "Collectio opusculorum historiam marchicam illustrantium, Das ist Sammlung Von allerhand theils gedruckten, theils ungedruckten, und zur Erläuterung der Märckischen Civil-Kirchen=Gelehrten= und Natur=Geschichte gehörigen Nachrichten und Schriften. Zwanzigstes Stück. Berlin zu finden bey Johann Peter Schmid, 1736." In der Bibliographie von Küster wird das Gedicht ebenso aufgeführt wie in der von Zedler, wo es Karl Werkmeister, Stadtgeometer in Zittau, im Zuge seiner genealogischen Forschungen aufgefunden hat. Der spätere Text von 1736 ist dieser Ausgabe wegen seiner besseren Lesbarkeit zugrundegelegt; die ursprüngliche Fassung hat ß statt ss und u statt v.

Anlässlich des Hestentages 1996 erschienen Auszüge aus dem Gedicht im Gelnhausen-Magazin. Der Anknüpfungspunkt dafür ist ein Fresko vom Kurfürstentag 1502 in Gelnhausen, welches sich im Gelnhäuser Rathaus befindet. Darauf ist von

den sieben Kurfürsten allein Joachim I. von Brandenburg nebst seinem Bruder Albrecht erhalten, dem späteren Erzbischof von Mainz.

Das Versmaß ist das Distichon mit abwechselnd einem Hexameter (6 Füsse) und einem Pentameter (5 Füsse):

Einer betonten Silbe folgen in jedem Versfuss zwei unbetonte, von denen allerdings auch eine entfallen kann. Dadurch ergibt sich eine grosse Variationsbreite, und das Lesen wird nicht langweilig. Die erste Hälfte des Pentameters endet auf eine betonte Silbe, so dass sich in der Mitte eine Zäsur (Einschnitt) ergibt. Auch das Ende des Pentameters lautet auf eine betonte Silbe aus. Die Nachdichtung versucht, dieses Versmass nachzuvollziehen.

Warum, Jüngling, macht Freude es dir, den Schmerz zu erwecken?
Warum schlägst du so hart Wunden mit grausamer Hand?

Die Übersetzung stiess auf unerwartete Probleme, da die angesprochenen Altphilologen so von Widerwillen ergriffen wurden, dass sie es nur bis Seite 16 schafften. Den Rest musste der Herausgeber mit seinen Schulkenntnissen bewältigen. Der Grund lag in der Ehrerbietigkeit, mit der das Gedicht und die verschiedenen Widmungen verfasst sind. Damit wird jedoch ein Masstab von heute an die Vergangenheit angelegt, der dieser nicht gerecht wird. Damals war bekanntlich nicht die Demokratie die Regierungsform, sondern die Monarchie. Wer die Einleitung Immanuel Kants zur Kritik der reinen Vernunft liest, findet keine andere Tonart, und selbst Ulrich von Hutten hat auf Albrecht von Brandenburg einen Panegyricus (Lobrede) verfasst. Vielleicht lernen wir daraus, anderen Zeiten und anderen Haltungen mit Toleranz zu begegnen..

Wer sich den Blick nicht durch solche vordergründig vielleicht als störend empfundene Redeweise verstellen lässt, wird unschwer feststellen, dass die eigentliche Botschaft des Textes in der Heraushebung der Rolle der Gebildeten besteht. Joachim I. hatte die Universität gegründet, um professionell ausgebildete Verwaltungsfachleute und Juristen an Stelle der Adligen zur Verfügung zu haben, die diese Aufgaben früher kraft ihrer gesellschaftlichen Stellung wahrgenommen hatten. Jetzt, zu Beginn der Neuzeit, wurden sie allmählich durch bürgerliche Kräfte ersetzt, die der Monarch auch benötigte, um sich gegen die Rechtlosigkeit des Adels durchzusetzen. Siebzig räuberische Adlige liess Joachim I. köpfen. So war der Kurfürst keineswegs einseitig ein Gebender. Er konnte auch auf die Erkenntlichkeit der von ihm Geförderten rechnen, wie der im Anhang wiedergegebene Auftrag an Joachim Werckmeister, an Richter Vielitz und den Kastner zeigt. Dort wird dem Kurfürsten bereitwillig bestätigt, dass nicht den lokalen Adligen ein bestimmtes Recht zusteht, sondern ihm, dem Landesherrn.

In diesem Kontext erschliesst sich, warum die Musen, die Göttinnen der Künste und Wissenschaften, so oft ins Spiel kommen, wie sie nach dem "finsteren Mittelalter" aus der Verbannung zurückgeholt wurden, wie der Dichter von der Muse geküsst wird. Es wird deutlich, was die Gründung der Universität Frankfurt, an der der Autor studierte, für ihn bedeutet hat, und warum er immer wieder die Förderung des

Studiums und der Studenten anmahnt und hervorhebt. Die mythologischen Anspielungen sind fast ausschliesslich aus der griechisch-römischen Antike entnommen, wie es der Zeit des Humanismus und der Renaissance entsprach, während die christlich-jüdische und gar die germanische Tradition keine Rolle spielen. Die "Rückkehr des antiken Zeitalters" formuliert er ausdrücklich als Ziel. Es handelt sich also um das Zeitzeugnis eines bürgerlichen Intellektuellen, der in der Folge der Renaissance, der Wiedergeburt der Antike, die Chance zum Studium und zum Ergreifen eines entsprechenden Berufes in einem ganz anders gearteten Umfeld bekam und dafür die Regierenden preist, die ihm dies ermöglicht haben.

Georg Werckmeister Gelnhausen 2003

DIE MARKGRAFEN UND KURFÜRSTEN GESCHILDERT

von
JOACHIM WERCKMEISTER
AUS RUPPIN

Frankfurt an der Oder 1554 8'

An den ruhmvollsten und untadeligen Herrn DR.
JOHANNES WEINLÖBEN. An seinen verehrens-werte-
sten Förderer und Schutzherrn, den obersten Kanzler und Berater des
hochberühmten und bedeutendsten märkischen Kurfürsten
JOACHIM.

Ich schlichte Muse, geschickt zur Audienz beim gebildeten Fürsten,
Werde von Schüchternheit in starkem Masse bedrückt.
Denn ich fürchte, vielleicht eine schimpfliche Abfuhr zu leiden,
Oder aus unsicherer Furcht dass die Zunge mir stockt.
Was auch immer, wir seh'n, es ist ohne Schutzherrn nicht sicher,
Wenn betreten wir woll'n grosser Fürsten Palast.

' Das Exemplar, wovon ich diese Abschrift genommen, hat der Auctor dem
Ertz-Bischoff Sigismund auf folgende Weise präsentiret: Dem berühmtesten
und erhabensten Fürsten Sigismund, Erzbischof von Magdeburg und
Halberstadt, gebürtig aus vornehmstem Haus der Mark Brandenburg, seinem
gnädigsten Herrn, empfiehlt sich durch dieses kleine Werk Joachim
Werckmeister aus Ruppin.

Du Gebildeter, hilf den Gebildeten freundlich im Stillen,
Weil du günstig gesinnt den heil'gen Musen bist!
Denn allein, ohne treuen Patron, würde ich es nicht wagen,
Unbekannt zu der Tür des grossen Herrschers zu geh'n.
Ich hab's gewagt, dich zu behelligen mit meinen Bitten,
Demütig, wenn ich auch dir nicht bin selber bekannt.
Dass du mich, die ich zur Fremde, zur hohen Burg geschickt werde,
Leitest, und dass du mir hilfst für die erwiesene Treu,
Und dem Kurfürsten dieses Gedicht von uns vorliest, wenn du
Ihn persönlich sprichst, falls seine Zeit es erlaubt.
Gib bitte, ausgezeichneter Mann, unsern Bitten den Zugang,
Und nicht hart vertreib' mich Ängstliche von deiner Tür!
Aber - was ich bezweifle - die Zeichen deutlicher Neigung
Zeige direkt durch den Ausdruck deines Gesichts!
Vielleicht fragst du, was ich denn an Neuem hätte zu bieten,
Und möchtest sicherer sein, was ich dir bringen will.
Ich komme nicht, ich gesteh' es, prächtig in glänzendem Golde,
Und mein Kleid ist nicht rot, nicht von Purpur getränkt.
Da die Zeiten erfüllt sind von Traurigkeit und voller Leiden,
Trage ich selbst das Kleid dieser traurigen Zeit.
Das Gedicht, das ich bringe, von nicht geheucheltem Beifall,
Preiset die Taten, vollbracht durch das märkische Haus.
Hier wirst du, der Reihe nach folgend, die Kurfürsten sehen,
Die trug das märkische Land, das im Kriege berühmt.
Wie ihre Abstammung die, die uns das Reich einst erwarben,
Herleiten aus altem Blut fränkischen Königtums.
O, wie oft wirst du, so begründetes Lob lesend, sagen:
Dieser Stoff war gewiss eines Gedichtes wert.
Eines bess'ren Gedichts war er wert, wie selbst ich gestehe,
Doch seine Grossartigkeit untergrub mein Talent.
Fehlt's auch an Kräften, sind Eifer doch und Bemühung willkommen,
Die grosse Leute oft zu unterstützen pflegt.
Übernimm also jetzt des demütig Bittenden Schutz und
Unterstütz' unser Gedicht mit geneigter Gunst.
Verse, erfüllt vom Ruhm der gemeinsamen Heimat, wenn auch
Was du hier liest, ist kaum solch' eines Kurfürsten wert.
Möge sich jetzt deine Gnade einsetzen für unsre Sache,
Gnade, mit der du oft vielen zu helfen pflegst.

Das fordert deine Güte von dir, das fordert die Rücksicht
Selbst auf das Amt, das du ausübst, grossartiger Mann.
Dich hat Gott darum gross gemacht mit diesen Gaben und Ämtern,
Weil du in Gnade es schaffst, dass andern Menschen du hilfst,
Sonderlich uns, die uns abmühen an den äonischen Wassern,
Um zu benetzen den Mund mit dem gorgonischen Quell.
Also, gebildeter Mann und Herr der gebildeten Männer:
Lebensluft, einziger Schutz für mein Studium bist du.
Fahre fort, den Studenten mit guten Werken zu helfen,
Fahre fort; durch gute Tat mach' deinen Namen bekannt.
Durch diese Leistung wirst du dir ewig Auszeichnung schaffen,
Sie ist ein bleibendes Werk, welches dich stets überlebt.
Durch das Gedicht, in dem allein die Tugend kann leben,
Ist deine Gnade bereits weit in der Welt bekannt,
Und die Jünglinge, die sich dem Dienst der Wissenschaft widmen,
Wetteifern, um deinem Ruhm Lob noch zu fügen hinzu.
Hinfällig wird die Kunde deines Verdienstes nicht werden,
Wenn dereinst unser Gedicht nicht wird sterblich sein.
Wird also dieser Text von Euch aufrichtig gebilligt,
Mög' er erhalten, ich bitt', deinen wirksamen Schutz.
So könnten all' deine Taten deinen Fürsten gefallen,
So wie du es in all' deinen Wünschen erstrebst.

Joachim Werckmeister.

An den hochberühmten und bedeutenden Fürsten
J O A C H I M , Markgrafen von Brandenburg
und Kurfürsten des Römischen Reiches,
Herzog der Stettiner, Pommern, Kassuben,
Slawen und Schlesiens, Burggrafen von
Nürnberg, seinen Gütigsten Herrn.

Vor zwei Jahren habe ich in wenigen Versen deine ruhmvollen Taten und die
deiner Vorfahren, der Kurfürsten des höchst ruhmvollen Hauses der Mark

Brandenburg zu Ehren der frommen Erinnerung an den vielgepriesenen Fürsten F R I E D R I C H , deinen Sohn, beschrieben. Dieses kleine Werk habe ich wegen seines vorzeitigen Todes nicht herausgegeben; bevor ich es nämlich hätte vollenden und letzte Hand hätte anlegen können, ist er den menschlichen Verhältnissen entrissen worden; inzwischen hat es bei mir verborgen gelegen. Ich wollte nämlich, soviel Mühe ich auch darauf verwendet habe, lieber umkommen, als es zu veröffentlichen. Dies wegen der grossen Ungerechtigkeit der Kritiker bei ihrem Urteil, das sich heute selbst der Unkundigste anmasst. Als aber einige gelehrte Männer, denen ich viel zu verdanken habe, bei mir nachhaltig vorstellig wurden und, als ob es ihr Recht sei, mich baten und ermahnten, dass ich diese Dichtung zur Erinnerung an die Person und die Tüchtigkeit des besten Fürsten veröffentlichen sollte, und es dem Druck übergeben, habe ich meinerseits mich lange gesträubt. Der Leistung wird wahrlich dies geschuldet, dass wir uns mit grösster Sorgfalt davor hüten, dass sie nicht in Vergessenheit gerät, sondern vor dem Untergang gerettet wird. Das kann auf keine andere Weise geschehen, als dass sie schriftlich veranschaulicht wird. Sie muss Dokumenten anvertraut und so der Nachwelt überliefert werden. Allein auf diese Weise nämlich entgeht die Leistung dem Scheiterhaufen, und wird ihrem Untergang entrissen, wie es jener (Dichter) sagt:

Es überlebt durch Dichtung die Leistung, entgeht dem Begräbnis,
Durch die Dichtung hat Kenntnis die Nachwelt von ihr.

Auch Lucanus bezeugt, dass die Erinnerung an vollbrachte Taten durch die Schriften der Dichter bewahrt wird, indem er sagt:

Heilige Leistung der Dichter, alles entreisst du dem Schicksal,
Armen Sterblichen schenkst so du Unsterblichkeit.

Aus diesem einzigen Grund stand auch der Name der Dichter einst bei den mächtigsten Königen und Fürsten in grosser Wertschätzung, Bewunderung und Gunst, wie derselbe Dichter bezeugt:

Einst in der Sorge der Fürsten und Könige standen die Dichter.

Wie sehr ich auch einsah, dass diese Gründe für ihre Bitten völlig berechtigt und ehrenhaft waren, fanden sie dennoch lange bei mir kein Gehör. Mich selbst habe ich nämlich zu Rate gezogen, bei mir selbst habe ich lange erwogen, was mir in dieser bedeutungsvollen Angelegenheit zu beschliessen obliege, unter Berücksichtigung meiner Fähigkeiten und meines Alters: Als ich jedoch sah, dass diese meine Bemühung von dem Urteil derer gebilligt wurde, von denen ich ganz abhängig bin, habe ich es hingenommen, dass ihre Autorität, der gegenüber ich meine Erwägungen zurückstellte, sich durchsetzte. Als ich daher beschloss, mich dem Willen der gelehrten Männer anzuschliessen, die sich um mich so verdient gemacht haben, und dieses kleine Werk zu Ehren des besten Fürsten zu veröffentlichen, deines Sohnes, dessen Tugend und Menschlichkeit mich zur Inangriffnahme dieser Arbeit bewogen haben, da meinte ich, es dem Namen Deiner Hoheit widmen zu sollen. Dies nicht nur deshalb, weil es deine und deiner Vorfahren Ehrentaten umfasst, deren Ruhmeserbe und vorbildliche Leistungen bis zu dir fortwirken: Sondern mehr noch aus dem Grunde, dass ich weiss, dass Deine Hoheit, die sich aufs höchste Verdienste um die schönen Künste und die Wissenschaften erworben hat, grösste Freude über Begabungen empfindet. Dazu kommt dies, dass ich wünschte, als ein Mensch, der in deinem Herrschaftsbereich geboren ist, meine Bemühungen möchten niemandem besser gefallen als dir. Darum hatte ich mir schon einige Male vorgenommen, einen Ausdruck meiner schuldigen Ergebenheit zu veröffentlichen: Doch bis jetzt hat nicht allein jugendliche Ängstlichkeit mein Vorhaben behindert, sondern auch die Unerfahrenheit und Begrenztheit meines Geistes. Deshalb freue ich mich über die Massen, und beglückwünsche mich zuweilen selbst, dass ich nun endlich die Gelegenheit ergriffen habe, mein Werk Deiner Hoheit anzuempfehlen. Dass diese meine

Sorgfalt und Mühe dir gefallen werden, daran zweifle ich nicht im geringsten. Du bist nämlich in einer Familie geboren, die, wie niemandem verborgen ist, den Wissenschaften und dem Studium der schönen Künste immer sehr gewogen war, und in der heutigen Zeit hat kaum ein anderer unter den Fürsten mehr Verständnis für das Studium oder fördert die Gebildeten wohlwillender als du. Ich schweige davon, dass du auch in den übrigen Heldentugenden, die von einem guten Fürsten gefordert werden, der ausgezeichnetste bist, so dass man bei dir nichts vermisst. Erstens leuchtet in dir wahrer Eifer für die Frömmigkeit und die reine Religion, wodurch keine grössere Zierde aus dem Geist eines christlichen Fürsten hervorscheinen kann, und ohne die alle übrigen Tugenden, mögen sie auch noch so gross sein, ihrer Ehre und ihres Glanzes entbehren. Dazu dein Bemühen, so als ob du deine ganze Regierungskunst auf dieses Ziel richtest, dass dein Herrschaftsbereich fürwahr eine Herberge und Nährerin für die Kirche sei. Diesem Bemühen um Frömmigkeit folgt notwendigerweise zusammen mit den übrigen Tugenden die Weisheit, so wie der beim Handeln gesetzten Ursache die Wirkung folgt. Denn die Gottesfurcht ist, gemäss dem königlichen Propheten, der Anfang der Weisheit, aus welcher danach gleichsam aus ihrer Quelle die übrigen Tugenden mit

ihren Taten fließen. Dass dies wahr ist, dafür kannst du uns zum einleuchtendsten Beispiel und zum Beweis dienen. Denn niemandem ist deine Weisheit verborgen. Alle verehren und bewundern deine Tugenden. Alle übrigen Fürsten und Herrscher gestehen dir die Ehre und den Ruhm des gepriesensten und weisesten Fürsten zu, und sie suchen deinen Rat bei den bedeutungsvollsten Entscheidungen. An keiner anderen Tatsache aber kann man deine Weisheit mehr erkennen als daran, dass bei diesen ständigen Kriegen in Deutschland allein die Mark keine Truppen zu ertragen hatte, und dass die Reinheit der Religion gegen ihre Feinde in tiefstem Frieden bewahrt wurde. Wem ich nämlich diesen Ruhm nächst Gott, dem Urheber aller frommen Taten, zurechnen sollte, da sehe ich nichts ausser deiner Weisheit. Ich schweige davon, wie Grosses du vermagst durch die Grösse des Geistes, und durch die Klugheit in der Rechtsprechung, in der du der Gerechteste bist. Schliesslich, was noch mehr wiegt, ist das, was du dadurch zur Erhaltung des Römischen Reiches beiträgst. Dafür nämlich setzt du alle Überlegungen und Anstrengungen deines Geistes ein (wie es sich für einen weisen und vaterlandsliebenden Fürsten ziemt), dass der Friede in Deutschland nach Beseitigung der inneren Unruhen errichtet werde, dass die Freiheit des Vaterlandes sicher sei und dass die Hoheit des Reiches in gutem Zustande gewahrt werde. Aber ich beende dies nun; ich habe nämlich hier keine Festrede auf deine Taten beabsichtigt; das Genannte kurz zu erwähnen, war an dieser Stelle angebracht, um die Gründe aufzuzeigen, weshalb ich an dich schrieb, und zu zeigen, dass ich aus Bewunderung für deine Tugenden dieses Gedicht, wie auch immer es sein mag, damit es ein

Zeichen meiner schuldigen Pflicht sei, deiner Hoheit zu widmen unternommen habe. Daher bitte ich, dass deine Hoheit dieses mein Bemühen anerkenne und es annehmen möge, da es angefertigt wurde gleichsam aus ungeschminktem Herzen, das voll höchstem Eifer ist, deine Ruhmestaten zu preisen. Ich bekenne, dass ich eines solch grossen Fürsten nicht würdig bin. Dies aber wünsche ich wahrlich, dass du nicht nur den Wert des Gedichts - meiner Schwäche bin ich mir selbst durchaus bewusst -, sondern auch die Bereitschaft und den guten Willen des Verfassers, dann aber auch sein Alter beachten mögest. Wenn du das getan hast, dann weiss ich gewiss, dass dieses kleine Geschenk dir nicht weniger willkommen sein wird, als es dem grossmächtigen König Artaxerxes das Wasser von Sinete war, welches der hochwohllobliche König in einer goldenen Phiole zu sich zu nehmen geruhte, oder der punische Apfel, den demselben König, als er zu Pferde sass, Mises in Vanno angeboten hatte. Aber das führe ich nicht weiter aus, damit es nicht scheint, ich zweifelte an deiner gnädigen Gunst. Daher, hochbedeutender Fürst, übergebe ich dir dieses Werk, wie auch immer es sei, und bitte, dass du mich und meine Bemühungen gnädig betrachten mögest; wenn ich aber erkannt haben werde, dass dies von Deiner Hoheit getan worden ist, wird mir nichts widerfahren können, was mir lieber ist; und es wird mir zum Betreiben meines Studiums kein geringer Ansporn sein; und ich will zum Dank alle meine Begabung, wenn ich etwas davon besitzen sollte, und mein Bemühen zur Schilderung und Verherrlichung deiner Taten verwenden.

Sei gegrüsst am 7. Tag vor den Iden des Mai

Deiner Hoheit

ergebenster

Joachim Werckmeister

aus Ruppin.

An den Göttlichen und Erlauchtesten Für-
sten F R I E D R I C H , Markgraf
von Brandenburg, Erzbischof von
Halberstadt und Magdeburg

Ausgezeichneter Fürst, berühmt durch das
Blut großer Herrscher

Friedrich, des märk'schen Geschlechts
grosse Hoffnung bist du!

Wenn die Zeit es erlaubt und du kleine
Ehrung nicht ablehnst,

Nun, dann wende dich froh hierher für
wenige Zeit.

Denn ich werde in zartem Lied deine Taten
besingen,

Feiernd den wichtigen Mann, sei die
Laute auch klein.

Dass deine Fähigkeit, die ja bis jetzt noch
mit Jugendkraft reifet,

Demnächst nicht, weil unbezeugt, in
schlechtem Lichte erscheint,

Sondern gerühmt durch das Lied, noch
mehr hervorstrebt und einstens

Gleichstellt den Vorvätern dich, gleich an
adligem Sinn.

Doch von wo soll ich den Anfang nun
nehmen begonnener Verse?

Womit, berühmter Fürst, sei dein Lob
angesetzt?

Die Abkunft der Mark-grafen aus Franken. Von hier nun, vom berühmten Ursprung
eures Geschlechtes,

Schreite mir das Lied, in deine Zeiten
geführt.

Damit du so die Helden seit frühesten
Jahren betrachtend,

Durch ihrer Taten Glanz tapfer
schreitest voran.

Wenn das Geschlecht etwas gilt, und man

Ausgezeichneter Fürst, berühmt durch das achtet des ruhmvollen Stammes
Blut grosser Herrscher,

Ursprung, so mangelt es dir nicht am Dieses Schmuckstück des Reichs uns
Rang der Geburt. einst haben erbaut.

Wappen schmücken dich und berühmte Deren Glanz und lebendiger Kriegsruhm
Namen der Ahnen, währen solange,

Durch die du gleichstehen kannst Wie du, Deutschland, beherrscht das
Königen hohen Geblüts. eroberte Land.

Prüfte man die Abkunft, wer leugnete
denn, dass die Franken,

Urheber deines Bluts, troischer
Abstammung sind?

Franken, die mit besonderer Tüchtigkeit
und ihrem Blute

*Friedrich I., durch seine Weisheit
Markgraf und Kurfürst.*

*Krieg Friedrichs gegen die Ungarn für
Kaiser Sigismund, den er unter
Vertreibung der Feinde befreite.*

*Sigismund belehnte Friedrich mit der
Grafschaft der Mark und mit der
Kurwürde.*

** Albrecht, wegen seiner kriegerischen
Fähigkeiten der deutsche Achilles
genannt,*

Von ihnen stammt euer Haus, gestützt
auf die Siege der Vorzeit,

Preist es die Ahnen. die sich
auszeichnen durch altes Blut.

Unter all' diesen mit Recht den ersten
Platz hat Herzog Friedrich.

Seinem Namen voll Ruhm gibst du
wieder Gestalt.

Denn er erwuchs als berühmter
Urheber eures Geschlechtes,

Und die Szepter trug er, erster
Markgraf im Land.

Gross war die Tugend des Mannes, und
hasste er Kriege auch noch so,

War er doch genauso tapfer im
Waffengebrauch.

Denn als Erretter für Sigismund, den
gefangenen Kaiser,

Nahm mit beherztem Mut er die
Kriegslast auf sich

Und liess nicht früher ab, bis er sah, wie
die Feinde die Waffen

Warfen ihm vor den Fuss,
niederlagengebeugt.

Ihm gelang, dass sein Kaiser, aus Ketten
befreit, die verlieh'ne

Amtsgewalt ausüben konnt', wieder
zur Herrschaft bestellt.

Das ist ein berühmtes Werk alten
Mutes gewesen,

Ehrenhafter Treu sichtbares Vorbild
war es.

Fest bewahrte der Kaiser es in seinem
Gedächtnis,

Gab Belohnungen, wert diesem
grossen Verdienst.

Denn er belehnte ihn mit der Mark, und
durch seine Berufung

Hat er der Kurfürsten Zahl nun auf
sieben erhöht.

O du Glücklicher, dessen hochherziger,
ruhmvoller Mut hat

Solches Ehrengeschenk pflichttreuer
Taten verdient.

* Albrecht, mit welchem würdigen Lied
besingen wir dich nun,

Weitere Kunde und Zier aus dem
märkischen Haus?

Deine Taten sind nicht zu besingen mit
unreifer Dichtkunst,

Nicht mit leichtem Vers, sondern mit
Strophen Homers.

Denn so viel Lob hat deine gewaltige
Leistung verdienet,

Kaum von menschlichem Mund
kann besungen sie sein.

Wie sehr die Strahlen der Sterne der
Cynthius hell überleuchtet,

Der mit schimmerndem Licht ganz
die Erde beglänzt,

So sehr lässt du, Albrecht, die
Vorfahren hinter dir bleiben,

Unter denen du strahlst so wie ein
glänzender Stern.

Selbst dein Vater, obwohl er mit seinen
siegreichen Waffen

Ausgezeichnet ist vielen Fürsten
zuvor,

zweiter Kurfürst.

zweiter Kurfürst.

Die Taten des Achilles.

*Die Nürnberger neunmal von Albrecht
besiegt.*

Weichet er doch deinem Kriegsruhm,
und überdies freut sich

sogar

noch,

Dass er unter dir seine Stelle
einnimmt.
Was noch? Unter den grössten Helden
bist du der erste,
Die hervorgebracht hat Deutschland,
im Kriege berühmt.
Wäre dein Stamm nicht schon vor dir
berühmten Blutes gewesen,
Wäre er ruhmvoll genug, Friedrich,
durch diesen Herrn.
Mehr noch durch seine Verdienste
erhöht als durch Königsgüter,
Jedweden Fürsten schlägst du durch
der Abstammung Ehr'.
Wie er die Tugend liebte, wie ruhmvoll
er war in den Waffen,
Schweigen kann davon keine spätere
Zeit.
Denn noch lebt die Kunde von ihm auf
dem weiten Erdkreis,
Auf dem die Rosse anschirrt Phoebus
und wo er sie löst.
Endlich, den Helden der Vorzeit durch
seine Tapferkeit gleichend,
Führt er den Namen zu Recht des
Aiakiden Achill.
Hätte Phoebus mich in der Pflege der
Musen erzogen,
Und mit kastalischem Quell meine
Lippen benetzt,
Würde ich nicht den Verderb des
dardanischen Troja beweinen,
Noch ungestüme Lieb' käme in
unserm Lied vor,
Sondern ich würde die Siege des Fürsten
beschreiben, die über

Zahlreichen Feind er errang, und
seine Taten im Vers.
Es versteht sich, dass er niemals vom
Feinde besiegt ward,
Führt' er die Kämpfe doch immer mit
glücklicher Hand.
Im ganzen Erdkreis verbleibet kaum
irgendein Platz, wo nicht die
Siegeszeichen davon jetzt noch
vorhanden sind.
Die Stadt, die liegt an den fliessenden
Wassern des Stromes der Pegnitz,
Neunmal ward sie besiegt, mehrend
seinen Triumph.
So befestigt war sie, dass sie vorher von
keinem besiegt ward,
Dennoch zwang er sie, dass sie trage
sein Joch.
Er zerschlug die Polen, die ständig gern
lagen im Kriege,
Ihre Felder hat er weit im Umkreis
zerstört.
Siegreich bracht' er die Fahnen den
ungebändigten Preussen,
Die das Sternbild des Bär'n sich
unterworfen erblickt,
Die vorher mit ihren Waffen aufs
härteste kämpften
Und zur schimpflichen Flucht
niemals den Rücken gewandt,
Flohen doch voll Grauen hinfort vor
dem Schwert dieses Krieges,
So gross war die Furcht, die
Albrechts Name erregt.

*Achilles beschloss seine Tage in
Frankfurt am Main bei der Wahl
Maximilians.*

*Klage der Germania beim Begräbnis des
Achilles.*

Und mit harter Hand zwang er dich,
widerstrebendes Pommern,

Dass du den Nacken gebeugt unter
sein herrschaftlich Joch.

Füge hinzu, dass er auch die
kriegswütigen Böhmen besiegte,

Dass die Hussiten er, auch Schlesiens
Herzog bezwang.

Was erwähn' ich, Welch' Völker und
Städte er damals besiegte,

Als für die Kaiser er nahm grausame
Kriege auf sich?

Wenn sich auch oft das Heer in
schwieriger Lage befunden,

Bracht' er stets unbesiegt es vom
Feinde zurück.

Schliesslich raffte ein schwarzer Tag
ihn nach wechselndem Schicksal

Von den Lebenden fort, der keiner
Tugend entbehrt'.

In der Stadt, die der reissende Main mit
eilenden Wogen

Anspült, beschloss er sterbend den
letzten Tag,

Während König Maximilian annahm
die Herrschaft

(So wie der Kurfürstentag hatte
gefasst den Beschluss).

Wehe, wieviel Tränen liess sein
Begräbnis nun fliesen,

Grosse Trauer herrscht' da im ganzen
Erdenrund.

Ganz besonders hat Mutter Germania
mit traurigem Antlitz

Diesen Feldherrn beweint, der dem
Schicksal erlag.

Denn mit ihren Armen die blutleeren
Glieder umfassend,

Hab' sie in klagendem Ton folgenden
Ausspruch getan:

Ist es denn Schicksal, bin ich in
verworrener Ordnung geboren?

Werd' ich durch schweren Schmerz
also endlos bedrückt?

Wird es mir auch nichts helfen, dass ich
vom Kriegsgott abstamme?

Noch dass ich immer ein Zögling der
Tugenden war?

Denn lange Zeit in hartem Schicksal
erprobet, ertrug ich

Mehr, als kaum jemand zu erdulden
gehabt.

Und doch ist für mich kein Ende davon,
und mehr noch

 Lastet ein feindlich Geschick masslos
mit Unheil auf mir.

Ich fahre fort mit grimmigen Kämpfen,
ermüde vom Kriege,

 Unglücklich und allein drohet mir
zahlloser Feind.

Doch nichts würde mich schmerzen,
mich trauerndes Deutschland von

daher,

 Wäre nur er mir zur Seit', wie er
vorher es war.

Wenn doch Gott nur jene Helden
zurückkehren liesse,

 Die einstmals Franken mir gab, die
einst Schwaben mir trug.

Keines grimmigen Feindes Kriege würde ich fürchten,
Führten auch gegen mein Haupt viele Tausende Krieg.
Doch diese Zeit ist seit damals zu sehr heruntergekommen,
Sich selbst gleicht nicht mehr dieses teutonische Land.
Damals schützte ich mich nicht nur vor dem eigenen Feinde,
Leistete Beistand selbst anderen Völkern zur Hilf'.
Aber jetzt (unsagbar) lieg' ich da, so weichlich wie träge,
Bin ich, ach, kaum selbst meinen Feinden genug.
Keiner der Feldherrn obsiegt, der mich mit siegreichen Waffen
Will, doch schon werd' ich bedrängt, weil mich niemand
beschützt.
Alle wären sicher, mir dräueten keine Gefahren,
Müßig verbringen die Zeit schädlich mit Ausschweifung sie.
Führen sie Krieg, so bohr'n in den Leib sie einander die Lanzen,
Wird der eine zerstört so wie des anderen Gut.
Vorsehung, meinen sie, hindere, dass ein Rächer nach draussen
Blitze gerechten Kriegs lenkt gegen äusseren Feind.
Dieser eine allein, ein strahlendes Bild alter Tugend,
Von dem ich ward beschützt, war mir Schärfe und Blitz.
Keiner Mühe wich schwächlichen Mutes er aus, so beweisend,
Dass seine Abstammung von fränkischer Lebensart war.
Unter diesem Fürsten wie strahlte es heiter, der Sorgen
Wolke war fort, und froh war ich ganz ohne Qual.
Aber ach! Wie das Schicksal mit unsicher'm Fluge umherirrt,
Unverändert Bestand nicht lange haben kann,
Damit keinerlei Hoffnung mir schwer Betrübter verbleibe,
Sondern ein schweres Geschick mir überall widerfährt,
Liegt jetzt der danieder, den Schicksalsspruch unverdient fällte,
Der allein mir Trost, und der mir Linderung war.
O warum ist dies Los unter solch einem plötzlichem Sturze
Untergegangen, warum war ewig nicht diese Kraft?
Schon (wie sehr auch mich Arme dies fast beschämt zu gestehen)
Tränen ganz ungewohnt netzen das Augenlicht mir.
Doch warum soll ich mich schämen, wir trauern aus achtbarem
Und unsre Klage entspringt allzu berechtigtem Grund.

So beweinte auch den Mohren Memnon die Mutter,
Die den Tag uns bringt rosenfarb'nen Gesichts.
So beweinte auch den hochherzigen Drusus die Livia,
Mit einem Leichenzug adelnd die Wasser des Rheins.
So auch betrauert' die Mutter den Aiakiden Achilleus,
Wie ich dich, der mit Verdienst trägt den Namen Achills.
Doch was sollen mir Tränen? Der kann nicht zurückgeholt werden,
Der mit der Unterwelt Fluss einmal sein Antlitz genetzt.
Grausamsten Schicksalsspruch sprecht ihr aus, ihr grimmigen Parzen,
Schämt ihr euch nicht, solcher Tat Angeklagte zu sein?
Zu sehr lenkt ihr gegebenes Schicksal nach unrechten Regeln
Und reisst hinfort, was ist gut im ganzen Erdenkreis.
Wäre es eure Pflicht, zu schonen das Anseh'n der Leistung,
Wer stritte ab, dass ihr unrechte Hände gehabt?
So viele Menschen gibt es, die Verderbnis sind und Tyrannen,
Ungeheu'r, denen nur hilft Blutbad und grausamer Krieg.
Die mussten eure Hände fortreißen, da sie die Welt ja
Mit verschiedener Not in Katastrophen gestürzt.
Dieser hier, war er doch edler Tugend seltner Verehrer,
Musste weit höher sein als eure Bösewicht'.
Worte jedoch verliere ich leider vergebens und nutzlos,
Keinem geneigten Ohr singe ich dieses Fleh'n.
Immer bleibt der Parzen Schicksalsspruch unüberwindlich,
Und allen legt der Tod rechtlos die Hände auf.
Da sich also mit keinerlei Künsten das Schicksal lässt wenden,
Müssen es tragen auch wir mit gefasstem Gemüt.
Und wie sehr er auch liegen mag mit gebrochenen Augen,
Mit seinem edleren Teil lebt er doch in uns fort.
Immer wird heilig bleiben, o Fürst, dein Ruhm und dein Name,
Solang' der schnelle Main wechselnde Wasser führt.
Trojas Stadt rühmt stolz als die Ihren Aeneas und Hektor,
Griechenland lobpreist seine Helden voll Ruhm.

Grabschrift des deutschen Achilles.

*Johannes, Sohn des Albrecht Achilles,
dritter branden-burgischer Kurfürst.*

** Krieg des Johannes gegen die Böhmen
und Ungarn, die er in einer gewaltigen,
bedeutenden Schlacht schlug und wodurch
er die Lausitz seinem Territorium
hinzufügte.*

Unter den vielspännig Fahrennden, die mir
Glück gebracht haben,

Wird des deutschen Achill Name der
erste sein.

Als sie geendet dies, gab die Tochter des
trefflichen Kriegsgotts

Dem toten Helden ins Grab höchste
Geschenke mit.

Unter dem Grabhügel bettete den
entseelten Leib sie

Eigenhändig, den sie viermal zur Brust
gedrückt.

Und in die mühsam getürmten
Steinblöcke, welche das prächt'ge

Grabmal verschliessen, hiess sie
meisseln ein kurzes Gedicht:

"Unter diesem Stein gebettet, ruht
Markgraf Albrecht.

Seine Kühnheit im Krieg glich dem
grossen Achill."

In der Geschlechter Reih' folgt darauf der
erhab'ne Johannes,

Welcher geboren ward Albrecht, dem
deutschen Achill.

Auch er, erhöht durch besondre
Begabungen seines Charakters,

Sollte kein Abstieg sein von dem
hochherz'gen Stamm.

Denn wie oft in harte Kriege vorm Feinde
gerufen,

War er ausdauernd stets, grossmütig,
tapfer und stark.

* Ganz Sarmatien erschütterte er mit dem
Blitze des Krieges,

Als er zerschlug das Heer, das Böhmens
Herzog geführt.

Du wildes Böhmen, welch' grosse
Niederlag' du da erlitten,

Das auszudrücken, dafür sind die
Strophen zu kurz.

Er untergrub deine Städte, die
Ringmauern hat er zerstöret,

Nahm mit zahlreicher Schar jeden
befestigten Ort.

Auf den Feldern lagen dann weithin
verstreuet die Leichen,

Und das Erdreich war warm, trunken
vom purpurnen Blut.

Fürchtete nicht die herben Gefahren des
schwankenden Kriegsglücks

Noch die Todesgefahr, die seinem Leben
gedroht.

Furchtlos trug er seine Gestalt in die
dichtsteh'nden Feinde,

Gab mit dem eigenen Schwert preis
viele Leiber dem Tod.

So wie in weiten Wäldern, herausgelockt
vom Gebelle,

Ein gewaltiger Bär schnelle Hunde
zerstreut,

Nicht anders eilte auch er mit dem
starkem Schwert durchs Gemetzel,

Lieferte zahllosen Tod für die furchtbare
Schlacht.

Während schliesslich der Feind am
schwankenden Siege verzweifelt',

*Joachim I. dieses Namens,
IV. branden-burgischer Markgraf und
Kurfürst.*

Schimpflich den Rücken gewandt mit
zerschmettertem Heer,
Zog im Triumphzug Johannes hinweg
vom geschlagenen Volke

Und fügte seinem Gebiet auch noch die
Lausitz hinzu.

Schreckliches Böhmen, gewiss hast du
dieses Verhängnis verdienet,

Weil du mit unrechtem Krieg zu viele
Schlachten geführt.

Sicherlich hat er noch weiterhin Kriege
mit siegreichem Schwerte

Angeführt, jedoch sind sie meinen
Musen zu schwer.

Denn erschöpft von so viel Gewicht und
nicht stark an Jahren,

Schnaubt schon unser Pferd eilig dem
Ende zu.

Zwei Nachgeborene hinterliess er von
ähnlicher Tugend,

Davon ich hier, in der Reih' fortfahrend,
weniges sing'.

Nun, womit werden wir den Halbgott
Joachim besingen?

Denn zu seinem Lob ist keine Leier
gemacht.

Von dem, wenn ich nur den höchsten
Lobeserhebungen folgte,

Man sagen würde, dass den grössten
der Helden er gleicht.

Niemals hat er Schlachten leidbringenden
Krieges begonnen.

Er hat von Natur gütigen Frieden
geliebt.

Drohte durch Zwietracht betrüblicher
Krieg, hielt er immer den Frieden

Aufrecht, mit welcher Müh' es ihm
auch möglich war.

Wenn auch unsicher blieben jene Zeiten
des Lebens,

So war Deutschland doch frei von jeder
Kriegesfurcht.

Doch heisst das nicht, dass die Hand zu
schwach war zum Kriege,

Nein, er bestrafte streng, Feind der
Verbrechen war er.

O Joachim, dein Lob würd' ich preisen, so
wert eines Liedes,

Nicht beschwerete mich so beschaffene
Last.

Ach, so seltene Fähigkeit hat die Natur mir
verweigert,

Und aus spärlichem Quell fliessen die
Lieder mir nur.

Wenn dir Virgil, oder wenn doch Homer
dir begegnete, deine

Taten zu singen mit siegesgeweihtem
Lied,

Wäre gewiss dein Name genauso berühmt
wie Aeneas,

Und nicht wen'ger bekannt als
Odysseus wärst du.

Sicherlich übertreffen sie weit dich in
siegreichen Waffen,

Du hingegen an Geist überragest sie
doch.

Soviel der redegewandten Sprache der
Lorbeerkranz zusteht,

So hat der Geist mehr Ruhm, denn der
Körper besitzt.

Beredsam-keit Joachims.

Studien Joachims.

*Mathema-tische und physikalische
Studien.*

So übertriffst du sie an grosser Kraft des
Verstandes,
So übertriffst du sie an grosser Kraft des
Verstandes,

Und so sehr stehen sie beide an Leistung
dir nach.

Alle Gottheiten haben in dich ihre Gaben
geleget,

Dich hat mit freundlicher Brust zärtlich
die Göttin genährt.

Zahlreich waren die Strömungen deines
Geistes, in dem sich

Eines gebildeten Worts süsse Redekunst
birgt.

Anders hat nicht die Kaiserin deine Rede
bewundert,

Als seinen Vater einst das wohlredende
Rom.

So wie der Grossvater kämpfend den
Namen Achilles verdiente,

So das beredte Wort Nestors Namen dir
gab.

Denn die Worte entströmten dir
Sprachgewaltigem so wie

Wasser dem Schnee entfliesst, wenn
jäh die Sonne erstrahlt.

Nichts Erlogenes singe ich, Zeugnisse sind
uns geblieben,

Die beweisen, dass ich nichts sag' mit
lügendem Mund.

Wozu erwähnen, wie kräftig die heiligen
Künste er pflegte,

Von denen Zeichen des Ruhms er -
nicht geringe - besitzt.

Was ihm an Musse blieb unter überaus
grossen Sorgen,

Alles das hat er ganz angenehm
forschend verbracht.

Es war ihm nicht zu gering, den
Himmelsbau zu ergründen,

Selbst der verborgnen Natur Ursachen
aufzuspür'n.

Denn er kannte am Himmel die Sterne
und ihre verschied'nen

Bahnen und wusst', wann sie auf- und
wann sie untergeh'n.

Auf welcher Bahn sich bewegt der
goldhaarige Phoebus, das wusst' er,

Und welche Wechsel er bringt in
Verhältnis und Zeit.

Warum beim Wintermeer er sich schnell
zu färben anschicket,

Doch in der Sommerzeit langsam
ziehet dahin.

Was er vorhersagt, wenn er unter
dreifachem Bilde erstrahlet,

Was es bedeutet, wenn blutrote Rosse er
lenkt.

Warum Phoebe so oft ihre Hörner im
Monat verändert,

Und warum sie nicht stets schimmert
in vollem Licht.

Warum sie bleich und mit wirrem
Angesicht dasteht und leidet,

Wenn sie des Lichts ist beraubt, das sie
vom Bruder bekommt.

Welche Flut die Hyaden erregen, Orion
voll Wassers,

Welche Glut entflammt des Hundes
heftiger Stern,

Welcher Stern, wie man glaubt, vom
hohen Himmel herabsinkt,

Welches Gestirn man vermeint mit
langen Haaren zu seh'n.

Warum dermassen Feuer zerspringen,
wenn Wolken sich stossen,

Und beim Hagelschlag oft Blitze
herunterglüh'n.

Woher Jupiter krachend die dumpfen
Donnerschläg' sendet,

Woher der Äolus herb grimmige Winde
schickt.

Und was den Bau des Olymp, des
allgewaltigen, stützt,

Das, so wisse, war ihm wahrhaft alles
bekannt.

Was er in seinem gelehrten Sinn auch
pflegte zu forschen,

Daraus erkannte er künftiges
Lebensgeschick.

Was sing' ich dann von genauen Schriften
im ehrwürd'gen Rechte,

Die für sein Genie kleinere Leistungen
sind?

Durch dein Verdienst ist es angenommen
worden, Joachim,

Dass der märkische Staat römisches
Recht besitzt.

Weil du gebildet warst, hast du Gebildete
immer geschätzt,

Und für das Studium warst du ein
wahrer Mäzen.

Darum die Hochschule hast du mit hohem
Aufwand errichtet

Markgraf Joachim fördert das Recht.

Universität Frankfurt.

Warum sich nie mit den schnellen Wogen
des Meeres vermischen

Der kalte Grosse Bär, Ochsentreiber so
faul.

Hier, wo die Oder dahinwälzet gelbliche
Flut.

Welch ein Teil deines Ruhmes leitet sich ab
auch von daher,

Kein Ort in weiter Welt, wo man das
nicht weiss.

Hierher, hierher gebet jetzt eure Klänge,
ihr Musen,

Die ihr den ruhmvollen Platz unserer
Schule bewohnt.

Mit sieggeweihtem Liede tragt rühmend
die Namen des Fürsten

Unter beständigem Lob in die Lande
hinaus!

Und das mit Recht, denn wer würde euch
sonst nicht des Undankes

zeihen,

Könnte verdienter Schmach nicht
beichtigen euch,

Wenn ihr dem nicht für seine Verdienste gebührende Achtung
Zolltet, der Zuflucht euch, der euch Gastfreundschaft bot?
Als ihr geächtet waret und ganz aus der Welt vertrieben,
Und niemand war bereit, euch zur Seite zu steh'n,
Hat er euch aus Dunkel und unrechtem Unheil erlöset,
Er liess allein nach Gebühr Anseh'n euch werden zuteil.
Dieweil ihr also noch lebt, zurückgeholt aus der Verbannung,
Ist das Anseh'n nicht ganz eures Chores verlorn.
Wer sich schämt, euer Dasein seinem Ruhm und Verdienste
Zuzuschreiben, dem ziemt, dass undankbar er genannt.
Während ich spreche, sieh da! Stellt hin sich vor meinen Augen
Ein schönes Mädchen, das sanft durch die Luft hergeschwebt war.
Einen Lorbeerkranz trug sie, und, wenn mich der Schein nicht getrogen,
War aus der Musenschar sie, welche Unsterblichkeit lehrt.
Sie umschlang meinen Hals mit ihren schneeweissen Armen,
Gab mit süsstönendem Mund diese Worte von sich:
Möge dir fliessen das Lied, das du schreibst dem glücksel'gen Apollon,
So aus der Feder, dass Zierde der Musen du wirst!
Nimm mir's bitte nicht übel, du bleibest uns allezeit teuer,
Sollst auch nicht werden verjagt, Jüngling, von unserem Chor.
Traust dir an Jahren gering mit dem Sinne des Jünglings zuviel zu
Und nimmst mehr dir vor, als dein Talent es erlaubt.
Durch mich bescheidene Muse willst du soviel Gaben erlangen,
Wie keine Muse sie dir hinreichend geben kann.
Selbst wenn in dir die Begabung Moeonius' oder Homers wär',
Sängest gewiss du kein Lied, das solches Fürsten wär' wert.
Kaum wirst du jemanden finden mit so grossen Gaben, wie er hat,
So viel Jahrhunderte du immer auch durchforschen magst.
Doch es steht gut, dies Bemühen von dir ist gleichwohl nicht unnütz,
Sondern es wird vielmehr dem grossen Ziele gerecht.
Du widmest dich einer Aufgabe, die von der Kunst übersehen
Ward, und das oftmals pflegt nützlich den Grossen zu sein.
Doch du irrst mit dem Vorwurf, wir dächten nicht seines Verdienstes,
Es hat vielleicht dich verführt zu grosse Liebe zu ihm.

*Markgraf Albrecht von Brandenburg
Bruder Joachims I., Erzbischof und
Kurfürst von Mainz.*

Als sie das gesagt, entschwand sie zurück
in die Lüfte

Und vollenden hiess dich das begonnene
Werk.

Jetzt lass uns Abschied nehmen ein wenig
von märkischen Landen,

Schlüpfriger Mogus, du wirst
aufnehmen unser Gefährt.

Albrecht, an dem du dich nämlich bis
unlängst als Erzbischof freutest,

Wird auch von dieser Seit' uns zu
besingen sein.

Wenn seine Tüchtigkeit so verdient war,
den Himmlischen gleichend,

Wenn er von deinem Mund wert ist zu
werden verehrt,

Bitte erlaube mir Willigem, durchzugeh'n
alle die Taten,

Lenke sanft mir den Weg des
unkundigen Schiffs.

Oder da du ihn ja besser gekannt hast, so
bitten wir, wollest

Selbst du die Taten hier singen mit
vollem Mund.

Sollen spielen gewandt um deine Fluten
die Nymphen,

So deine Welle, sie fliess' mit immer
reinerem Fluss.

So sprach ich, doch bald aufgetaucht aus
den ruhigen Wellen,

Denn mit wieviel Bemühen und
Anstrengung er uns gehegt hat,

Das wird immer im Mund der
frommen Nachwelt sein.

Wenn die unstete Oder die Wellen nicht
mehr dahinwälzt',

Hinfällig wäre dann die Kunde solchen
Verdiensts.

Gab mit traurigem Mund Mogus mir
dieses zurück:

Warum, Jüngling, macht Freude es dir,
den Schmerz zu erwecken?

Warum schlägst du so hart Wunden
mit grausamer Hand?

Sicher verlangst du nichts Unrechtes, nein,
ich gesteh', es gebührt dir,

Auch wenn ohne Trän' ich nicht des
denken kann.

Denn so oft mir jenes Fürsten Nam' in den
Sinn kommt,

Weicht mir alles Blut aus dem
entsetzten Leib.

Ach, es pflegte mir einstmals zu sein nichts
süßer zu hören

Als dieser Name, jetzt kann mir nichts
trauriger sein.

Mit seinem Glück, seiner Ehre, erblühete
selber ich glücklich,

Jetzt bedrückt er mich masslos mit
Tränen und Leid.

Doch nicht unverdient, denn nur wer der
Sinne nicht mächtig,

Stritte ab, dass ich leide zu Recht, so
verletzt.

Gleich wie der Sonnenaufgang erschien'
ich Sarmatiens Bergen,

Oder von deinem Vulkan, Aetna, in Flammen gesetzt,
Wenn ich nicht trauerte, weil ich ging solches Fürsten verlustig,
Durch dessen Hinscheiden all meine Pracht verblich.
Seit unzähligen Jahren hat niemand mehr mir bedeutet,
So reich wie er mit Gaben gesegnet war.
Ich lasse weg, wie er nie über krieg'rische Wirren erfreut war,
Oder sich leiten liess vom Streben nach einem Krieg.
Sondern den frommen Werken des Friedensdienstes ergeben,
Half er, wodurch er konnt', friedliche Zuständ' zu bau'n.
Seine Untertanen regiert' er mit höchstem Lobe,
Mit allen Gütern erhöht, blühte da meine Stadt,
Die jetzt betrübt daniederliegt, von grossem Schmerze gebeuet.
Unsicher sind, wie man sagt, die Wechselfälle der Zeit.
Von seinen Tugenden stand der Gottesdienst so in Anseh'n,
Dass man mit Recht ihn als Zier der Huldgöttinnen nennt.
Sonderlich hat er gefördert wahrer Frömmigkeit Ehre,
Was gewisslich gehört zu den Pflichten des Amts.
Sag' ich, wie tatkräftig er die gelehrte Wissenschaft pflegte,
Für das Studium Mäzen wie ein Cyrus war er.
Nahm er jemanden wahr mit Gaben des Geistes erhöht,
Liess er tüchtig ihn lernen Athenes Geschäft.
Menschen mit Verdiensten pflegt' immer er sich zu gewinnen,
Ihnen stellte er oft freigebig Hilfe zur Seit'.
Was noch? Er förderte nichts so sehr wie die heiligen Künste,
Wahren Glauben auch mit frommer Religion.
Denn er sah wachsen die Stätten des Studiums mit ihren Erträgen,
Ohne die man nichts würdig erhalten kann.
Von daher auch seinem Bruder, damit den gelehrten Musen
Eine Stätte er gründ', gab er Hilfe und Rat.
Deshalb solange die Oder wälzt ihre Kastalischen Wogen,
Bleibt sein Name besteh'n über den Tod hinaus.
Mag's dir genügen, auf dass du nicht klagst, vergeblich zu fragen,
Und mich tadeln kannst, dass ich des Unheils nicht denk'.
Grösser mit Ehre, ich will es gesteh'n, muss man ihn überhäufen,
Doch unmässiger Schmerz hindert weiter'n Bericht.

*Joachim, der zweite dieses Namens,
V. Markgraf und Kurfürst von Bran-
denburg.*

Zeugen seid mir ihr Bäume und auch die
feuchten Naiaden,

Dass meine Stimme hier wurde von
Tränen erstickt.

Lebe denn wohl, du Jüngling, der so
unsern Ruhm will ergründen.

So sprach er, und barg gleich in den
Wellen sein Haupt.

Schon ist der grösste Abschnitt unserer
Arbeit erledigt,

Die Gestade sind nah meinen Augen
gerückt.

Nur noch dein Vater verbleibet uns jetzt in
Erinn'ung zu rufen,

Der dich, berühmter Fürst, solche
Zierde, uns gab.

Dein Erzeuger, des deutschen Achilles
stolzer Urenkel,

Ist's, der das Szepter nun mit hoher
Würde trägt.

Also, grösster Fürst der Mark
Brandenburger, dreimal

Seist du als Herrscher gegrüsst, als
Ruhm und Zier deiner Zeit.

Mach' es mir leicht, so blicke mich an mit
gnädigem Antlitz,

Solang' ich hier dein Werk sing' mit
empfindsamem Vers.

Doch wo ich anfangen soll, des bin ich im
Zweifel und zögere,

Wie wenn der Wanderer an eine
Wegkreuzung kommt,
Ob ich zuerst die Bemühungen um Frieden
oder des Krieges

Nenne, denn beiderlei Pfad' sind deine
Füsse gewöhnt.

Glücklicherweise bleibest du unbesiegt
immer in allem,

Ob es Frieden, ob Krieg an dir zu ehren
gibt.

All' deine Zeit verteilst du gleichmässig wie
mit der Waage,

Was du tust, stets wohl vorbereitet tust
du.

O wenn der Musen eine mich doch zu den
Wassern jetzt brächte,

Und meine Lippen benetzt' mit dem
Kastalischen Quell!

Gäben mir doch die Musen wenigstens
solches Gedicht ein,

Wie dem gelehrten Virgil, wie auch dir,
dem Ovid!

Diese Loblieder könnt' ich mit vollem Verse
erschaffen,

Und meines Herzens wär' dies erste
Sorge gewiss.

Doch der Neid der Natur hat soviel mir ja
verweigert,

Und die Muse war mir bisher nicht
zugetan.

Sei's nur, um irgend etwas zu schaffen,
denn wenn das Lied nicht

Deinen Verdiensten entspricht,
diensteifriges singen will ich.

Sollten Schlachten und Kriege Lobgesänge
verdienen,

Kann dir keinerlei Lob für die
Kriegskunst entgeh'n,

*Erster Feldzug gegen die Türken, bei dem
Markgraf Joachim zum Anführer des
Sächsischen Kreises ernannt wurde und
mit kleinem Aufgebot zehntausend
Türken schlug, mit so viel Glück, dass er
nicht einen Reiter verlor.*

So wie du fähig im Kriegshandwerk
warst, so stark in den Waffen,

Als es dir anstand, ins Feld mit tapfrer
Streitmacht zu zieh'n.

Jetzt reden Leute, die sich in sonstwelcher
Gegend befinden,

Wie denn die Sonne erblickt beide
Küsten des Meers.

Deine Hand aber hat keine Bürgerkriege
entfesselt,

Noch lag es dir daran, dass du die
Nachbarn besiegt.

Sondern das Vaterland hast du gerecht mit
Waffen verteidigt

Und mit schützender Hand tapfere
Kriege geführt.

Aber du warst nicht nur Streiter zum
Schutz für des Vaterlands Freiheit,

Sondern du hast auch für Christi
Namen gekämpft.

Denn unter Führung des Kaisers schlugst
du die grimmigen Türken,

Die an Grausamkeit kein Volk jemals
übertraf,

Sie erfüllten nämlich die Welt schon mit
schrecklichen Schlachten,

Setzten den siegreichen Fuss in so viel
Länder umher.

Schliesslich, was grössere Schuld ist und
was alle schmerzet, wie

In ihrer Härte sie zu den Besiegten sind.
Hierbei schaudert der Geist zu gedenken
und flieht es voll Trauer,

Und in breitem Bericht klagt er die
Schandtaten an.

Aber welcher Schrecken warst du einem
zahlreichen Feinde,

Hast du siegreich geweiht viele Tausend
dem Tod.

Das weiss gewisslich nun schon die
norische Donau, auch hört es

Das illyrische Land, und Pannonien voll
Not.

Mitten aus Kriegsabgründen hast du vom
Feinde die Städte

Mit der mutigen Kraft deines Herzens
befreit.

Die, weil sie noch nicht ist dem Tyrannen
vollends erlegen,

Anerkennt, dass es allein deine Aufgabe
ist.

Dieser eine Sieg könnte soviel Ruhm dir
verschaffen,

Dass er um vieles voran anderen
Fürsten dich stellt.

Nicht einmal, wenn ich Demosthenes'
Redekunst hätte, so könnt' ich's

Wirklich ausdrücken gemäss dem
verdienten Gewicht.

grausam

Glaube ich, dass er kaum die Sonne
wahrnehmen kann.

Denn hat je einer seine Kraft besser
verwendet, als wenn er

Für das Wohl seines Lands führte
gerechten Krieg?

Wer, so frage ich, könnte sich gröss're
Triumphe verdienen,

Als wer für Jesus Christ seine
Streitmacht anführt?

Was fehlt noch? Dieser Ruhm ist dir mit
allen Helden gemeinsam,

Und er stellet dich mit grossherz'gen
Königen gleich.

Daher wird dir, Joachim, unsterbliche Ehre
verbleiben,

Solang' den strahlenden Tag Phoebus
hienieden bewegt.

Von soviel Ruhm, von soviel Ehre erhöht,
konntest du sie

Mit gesammeltem Sinn kosten in Ruhe
gewiss.

Zweiter Feldzug nach Ungarn.

Aber damit war die glühende Tugend noch
lang' nicht zufrieden,

Rastlos nach weiterer Tat ruhmvoll
dürstet es sie.

Die bis jetzt noch nicht aufhört, harte
Müh'n zu ertragen,

Und das unsichre End' eines Krieges
nicht scheut,

Um des Vaterlands Ruhm und bedrohte
Freiheit zu retten,

Dass es nicht untergeht, jäh ins
Verderben nicht stürzt,

Wieder derselbe Feind mit neu
entstandenen Kräften,

Aber es ist auch nicht nötig; wenn jemand
solches nicht wahrnimmt,

Soviel er nur vermag, führet mit aller
Macht Krieg.

Wieder in dichten Reih'n mit ungezählten
Soldaten

Deine Erde verwüst', armes
pannonisches Land,
Niemand dir unterdrücktem Land eilt zu
Hilfe mit Waffen,

Die gerecht sind, und dir rasch
Unterstützung bringt.
Er hat sich nicht geweigert, dir wiederum
Beistand zu leisten,

Und nahm im Erdkreis allein ganz die
Last nur auf sich.

Aber das Schicksal war nicht wie beim
ersten Feldzug ihm günstig,

Hart sah es diesmal aus, schlimmer
war's anzuseh'n.

Wäre es uns gegenüber nicht gar so
untreu gewesen,

So wäre Ungarn jetzt nicht von dem
Feinde besetzt.

Aber dass der Sieg sich nicht voll zu uns
neigte, das war nicht

Schuld desjenigen, der diesen Krieg hat
geführt.

Bemühun-gen um Frieden und Religion.

Doch da wir ununterbrochen ruchlose
Taten begehen,

Liegt das teutonische Land unter den
Lastern erstickt.

Klar, dass der Zorn des rächenden Gottes
uns hinriss zur Strafe,

Als die verlorene Schlacht warf uns
grausam zurück.

Denket daran: der Sieg hat doppelte Flügel,
und eilends

Blinden Auges fliegt er taumelnd,
wohin er will.
Wie es auch sei, Joachim, nichts kann
deine Ehre dir schmälern,
Sie hat nichts, was Neid nagend
zerpflücken könnt'.
Weise den Stachel der Missgunst zurück,
begegne ihm kühner
Auf der Strasse, die uns den Weg der
Tugend weist.
Wenn es künftig noch Dankbarkeit gibt,
so wird dies die Nachwelt
Einstens hier und überall preisen mit
ewigem Ruhm.
Und dann wirst du unter die grössten
Helden gezählt, die
Ihr Leben eingesetzt für der Väter Herd.
Denn der Leistung der Lebenden wird das
Urteil der Menschen
Niemals gerecht, jedoch bessert sich's
meist nach dem Tod.
Schweigen will ich über die frommen
Taten des Friedens,
Denn es ist dir Ruhm nicht nur
entstanden aus Krieg.
Ruhig in Frieden regierst du die
untertanen Gebiete,
In keines Feindes Hand war zu deiner
Lebzeit die Mark.

Meines Geistes Kraft und meine Jugend noch nicht.
Darum, Joachim, des märkischen Volkes bekanntester Kurfürst,
Du bist der Ruhm deiner Zeit, und das völlig zu Recht.
Die Lieder, die ich dir jetzt auf geschwinder Saite gespielet,
Lies mit geneigtem Sinn, wenn es die Zeit dir erlaubt!
Bei den berühmten Dichtern sind grosse Männer, die würden
Durch ein bedeutend' Gedicht machen unsterblich dich.
Auch ich, wenn mein kleines Werk wird gesellt zu den grossen,
Bitte, ein Herold fast deines Namens zu sein.
Mögen dir langen Lebensfaden die Parzen spinnen,

Während der Bürgerkrieg schon im
weiten Umkreis gewütet,
In seine Fehden jedoch konnt' er
hineinzieh'n dich nicht.
Weiterhin kürze ich ab den Bericht deiner
aufricht'gen Güte,
Wo du nur helfen kannst und wo du
musst, da hilfst du.
Gleich als du Kurfürst wardst, hob die
Mark den sündhaften Glauben
Auf und verehrt nun Gott mit reiner
Religion.
Die Schule, die dein Vater zum Studium
mit grossem Aufwand
Baute, sie stattest du mit hohem
Pflichtgefühl aus.
Doch was halte ich deinen Sinn mit
unnützen Worten
Auf, man spricht Grosses nicht
wahrhaft auf dürft'ge Art aus.
Nicht mit leichten Versen durfte ich solche
Bedeutung
Angeh'n. Dies war für Heldenstrophen
gemacht.
Doch die Saiten der lydischen Laute zu
schlagen, erlauben

Mögest mit spätem Schritt du besteigen die Stern'.
Zu dir kehr' ich zurück, du Geschlecht waffenmächt'gen Achilles,
Der du gewesen mir bist dieses Liedes Beginn.
Friedrich, zu dir kehr' ich jetzt zurück mit vollendeter Arbeit,
Denn du wirst der Schluss dieses Liedes mir sein.
Ja, von diesen berühmten Vorfahren stammest du ab, und
Dies ist die wahre Geburt deines gepriesenen Stamms.
In ihm war keiner, der nicht sich den Königen hätte verglichen,
Ausgezeichneten Stamms Ehre entbehrest du nicht.
Warum beschäft'ge ich deine Ohren mit alten Berichten?
Warum besinge ich der Ahnen glänzende Tat?
Nicht nur auf deine Vorväter kann dein Ruhm sich berufen,
Du selbst warst mir mit eigenem Lobe zu ehr'n.
Du machst, dass das Geschlecht, das vom alten Herrscherblut herstammt,
Noch berühmter wird an Genie des Verstands.
In deinen Jugendjahren betreibst du das sanfte Studium,
Widmest dem Musendienst dich nicht ohne Erfolg.
Förderst die wahre Verehrung des wiedergekehrten Glaubens,
Trachtest in deinem Volk durchzusetzen ihn ganz.
Diese grosse Auszeichnung, Friedrich, die wir an dir rühmen,
Hast du als Fähigkeit, selten in dieser Zeit.
Denn die, welche die Abkunft empfiehlt aus Familien des Adels,
Denen die Göttin verhalf zu einem grossen Besitz,
Selten pflegen die Wissenschaft in diesen stürmischen Zeiten,
Halten's gar für eine Schand', wenn man studieren will.
Du, weil du angesehen'n bist nach Vermögen und auch nach Herkunft,

Johann Georg, Joachims II. Erst-geborener.

So einen Namen trügst du, der auf der Welt ist bekannt.

So wie du es tust, erhebe dich, das Studium zu schützen,

Denk, dass vor allem dies zu deinen Aufgaben zählt.

So gewisslich werden dein Lob die Jünglinge künden,

Die den heiligen Strom lieben der Wissenschaft.

Dann kehrt zurück unter deiner Herrschaft die Zeit der Antike,

Kehrt dein eigener Ruhm und der des Studiums zurück.

Denn du wirst kein Freund des Krieges sein, sondern gefälligen

Friedens, wenn irgendein Sinn in deinem Namen liegt.

Säe du den Frieden, dein Bruder, nützlich den Waffen,

Führe die Schlachten für glücklichen Kriegsausgang.

Er, der bestimmt ist, im Ruhm nachzufolgen dem ruhmvollen Vater,

Der das Szepter trag', das von den Vorvätern stammt,

Der ebenfalls so grossen Geschlechtern an Geisteskraft gleichkommt

Und nicht zulässt, dass sein Haus wird vom Adel bedrängt.

Unlängst in den Krieg von seinem Vater gesendet,

War wie sein Grossvater er Vorbild an Tapferkeit,

Sich dabei goldene Brustzier verdienend, Sporn und Schwert auch,

Und vom Kaiser ward er da zum Ritter gemacht.

Lässt dich jedoch nicht mit in diese Schande zieh'n.

Sondern der Wissenschaft nimmst du mit umso grösserer Treue

An dich, je mehr du sie siehst abgelehnt und entehrt.

Hierzu behaupte den geraden Sinn gegen die eigenen Zeiten,

Hierzu führ' fort, was dein Haus bot an edlem Verstand.

Du übertriffst selbst weit an leuchtender Tugend dein Alter,

Ehre auch machst du dadurch deinen Ahnen zugleich.

Denn wenn du auch noch stehst in der ersten Blüte der Jugend,

Könntest an geistiger Kraft du ein gereifter Mann sein.

Fahre fort unter guten Vorzeichen, Fürst, fahre fort du

Auf dem Pfad, den der Weg dir der Tugenden zeigt.

Das verlangt selbst das Ansehen deines Geschlechtes, das wünschen

Vater und Oheim von dir, o Fürst Friedrich, sich auch.

So würdest du deinen Namen in kommende Zeiten fortschreiben,

Lebet wohl, ihr märkischen Brüder, zwei
Sterne des Volkes,

Auf dass die Zukunft euch würdig in
Ehren hält.

Und du, Fürst, aufgezogen unter dem Schutze der Musen,
Der du Ursach' mir warst für das Beginnen des Werks:
Nimm meine Jünglingsverse an mit ruhiger Miene,
Die wir geben dir jetzt mit aufopferndem Sinn.
Deine wachsende Tugend erhebe sich bis zu den Sternen,
Allseitig sich vollend', wie es sonst niemand vergönnt.
Mög' so dein Vater glücklich bis in das Alter des Nestor
Leben, und lange sollst du fortleben als dessen Sohn.

Erläuterungen

S. 5 8. Die lateinische Acht nach der römischen Jahreszahl bedeutet
Musen: Neun Göttinnen der Künste und Wissenschaften

S. 7 äonische Wasser: Wasser der Musen

gorgonischer Quell: Das Dichterross Pegasus wurde den Gorgonen
(drei weibliche Ungeheuer mit Schlangenhaaren, bei deren Anblick
man zu Stein erstarrte) zugeordnet. Daher gorgonischer Quell =
Dichterquelle.

S. 13 troische Abstammung: Die Fränkische Trojanersage führt die
Abstammung der Franken auf Troja zurück. Danach habe sich ein Teil der
Trojaner unter der Führung von Priamos nach der Zerstörung der Stadt an der
unteren Donau niedergelassen. Er sei später flussaufwärts bis zum Niederrhein
gezogen und habe dort Troia nova gegründet, nämlich Xanten, die Heimat
Siegfrieds. Im Nibelungenlied trägt deshalb Hagen den Beinamen von Tronje. Die
Fränkische Trojanersage, eine gelehrte Erfindung, findet sich zum ersten Mal im 7.
Jh. in der Chronik des Fredegar, verbreitete sich aber später in der davon
unabhängigen Fassung der Gesta Francorum. Sie steht in Parallele zur
Gründungslegende Roms, die auf den aus Troja entkommenen Aeneas
zurückgeführt wird (Vergil, Aeneis).

S. 14 "Im Südosten stieg eine Gefahr auf, die nun drei Jahrhunderte lang
wie eine finstere Wetterwolke über dem Abendlande stehen blieb. Der rohen
Naturkraft der osmanischen Türken waren die zerplitterten slawischen Staaten
der Balkanhalbinsel und das geschwächte byzantinische Reich erlegen, nach der
Schlacht auf dem Amselfelde (Kossovopolje) am 27. Juni 1389 stand Sultan Bajesid,
der "Blitz", an der Südgrenze Ungarns. Da bot der Luxemburger Sigismund, als
Gemahl Marias, der Tochter Ludwigs I., nach deren Tode 1395 König von Ungarn,
ein glänzendes Kreuzheer von Deutschen und Franzosen auf. Aber er ließ sich bei
der Belagerung von Nikopolis von Bajesid überraschen und erlitt am 28. September
eine vernichtende Niederlage, aus der er sich selber nur mit Hilfe des Burggrafen
Friedrich von Nürnberg rettete. Nur der Angriff der Mongolen lenkte die Osmanen
zunächst von der Verfolgung ihrer Siegeslaufbahn im Norden ab." (Kaemmel, Otto,
Deutsche Geschichte, Leipzig 1911, Band 1 S. 548)

"Nach König Ruprechts Tode am 18. Mai 1410 wählten Pfalz und Trier den
Luxemburger Sigismund, Markgrafen von Brandenburg und König von Ungarn,
zum Kaiser, die übrigen Kurfürsten seinen Vetter Jobst von Mähren, während
Wenzel noch keineswegs verzichtet hatte. Dem dreifachen Papsttume trat ein
dreifaches Kaisertum gegenüber! Zum Glück brachte die diplomatische

Gewandtheit Friedrichs VI., des Burggrafen von Nürnberg, nach Jobsts baldigem Tode (17. Januar 1411) die Kurfürsten zur allgemeinen Anerkennung Sigimunds, der ihm dafür am 7. Juli 1411 die Verwaltung der Mark Brandenburg übertrug, und Wenzel machte seine Ansprüche nicht weiter geltend.

Die Einheit des Kaisertums war wieder hergestellt. Ob freilich sein nunmehriger Träger Sigismund (1410 - 1437) in dieser überaus schwierigen Lage der rechte Mann war, das konnte zweifelhaft sein. Geistreich, fein gebildet und bewandert in großen Geschäften, galt doch Sigismund für leichtfertig, unzuverlässig und doppelzünftig.“ (Kaemmel a.a.O. S. 550)

“Das Wichtigste und Folgenreichste, was (dem Konzil von Konstanz 1414 - 18) gelang, war die Belehnung Friedrichs VI. von Hohenzollern mit der Mark Brandenburg am 30. April 1415 (im Haus zum Hohen Hafen am Obermarkt), denn damit trat das Geschlecht in den Reichsfürstenstand ein, das es zunächst verstand, aus wüsten Trümmern eine neue lebendige Macht dort zu schaffen, wo sie am nötigsten war, und später das Reich selbst zu erneuern.“ (Kaemmel a.a.O. S. 556)

Cynthius: Polarstern

- S. 15** Phoebus: Apollon, Sonnengott, Sonne
Aiakide: Abkömmling des Aiakos (Sohn des Zeus, Vater des Peleus,
kastalischer Quell: Quelle bei Delphi
dardanisch: an den Dardanellen gelegen
Erdkreis: das ursprüngliche römische Reich

Bevor Albrecht Achilles 1470 die Regierung antrat, organisierte er 1443 als Markgraf von Ansbach ein Bündnis süddeutscher Fürsten gegen die Schweiz, in der die Bürger und Bauern die Macht ergriffen hatten. 1455 ernannte ihn der Kaiser zu seinem Hofrichter, Hofmeister und Hauptmann, also zu seinem Stellvertreter im Reich. Dabei verfolgte Albrecht auch das Ziel, sein kaiserliches Landgericht in Nürnberg in den benachbarten Gebieten zur Anerkennung zu bringen und das Herzogtum Franken zu erneuern. 1460 führte er einen gräßlichen Verwüstungskrieg gegen Ludwig den Reichen von Bayern-Ingolstadt, u. a. weil dieser ihm die Zuständigkeit seines kaiserlichen Landgerichts für Bayern bestritt. In der "Richtung" von Roth, einem Vertrag über die Beendigung des Krieges, musste Albrecht auf die Kompetenz seines Landgerichts über Bayern verzichten. Über die Ausführung dieses Vertrages entbrannte aufs neue ein Krieg, den am 24. August 1463 der böhmische König Georg durch den Prager Schiedsspruch entschied. 1474 führte Albrecht Achilles ein starkes Reichsheer der Fürsten und der Städte bei Köln

gegen Karl den Kühnen von Burgund, der mit einem grossen Truppenaufgebot in das Erzstift eingefallen war. Unter Verlust von 4000 Mann mussten die Burgunder am 25. Mai 1475 ihre Stellung vor Neuss räumen. (Kaemmel S. 575 ff., 586)

“Es gibt keinen Ort, da ich reputierlicher sterben kann als in der Mitte meiner Feinde“, sagte Albrecht von sich. Als er im Alter von 56 Jahren brandenburgischer Kurfürst wurde, blieb er überwiegend in seiner fränkischen Heimat und überliess die Regierung seinem Sohn Johann. Nur wenn es an den Grenzen der Mark Krieg gab, zog er mit seiner kampfeübten Ritterschaft in den Norden, um seinem als Feldherr wenig begabten Sohn beizustehen. Diese Fehden mit den wieder einmal in die Uckermark eingefallenen Pommern brachten ihm grösseren territorialen Gewinn. Der Nordteil der Uckermark bis zur Welse sowie die Herrschaften Crossen, Sommerfeld und Züllichau wurden damals der Mark einverleibt. (Holmsten, Brandenburg, Berlin 1991 S. 62 f.)

Im Osten erhob sich wieder gewaltig die ungarische Kriegsmacht. Matthias, König von Ungarn, begann “den Kampf wenigstens mittelbar mit Albrecht Achilles von Brandenburg (seit 1470), dem Bundesgenossen des Kaisers, indem er die Ansprüche des Herzogs Johann von Sagan, des “bösen Hans“, auf das Herzogtum Glogau unterstützte, das er nach dem Tode Heinrichs XI. 1476 für erledigt erklärte, während dessen jugendliche Witwe Barbara, die Tochter des Markgrafen Albrecht, ihr Anrecht behauptete. Da Albrechts Sohn und Stellvertreter Johann (Cicero) von den Ständen der Marken schlecht unterstützt wurde, so bemächtigte sich Hans des ganzen streitigen Herzogtums. Diese Verhältnisse benützend, drohten die Pommernherzöge mit neuem Kriege, um die Lehnshoheit und die Ansprüche Brandenburgs abzuschütteln, und auch der Deutsche Orden wollte die Verwicklungen ausbeuten, indem er die Neumark von Brandenburg zurückforderte. Auch im Süden begann der Krieg wieder. Schließlich behauptete Wladislaw im Frieden von Olmütz (21. November 1478) nur Böhmen und Mähren, Matthias erhielt Schlesien mit den Lausitzen und den böhmischen Königstitel auf Lebenszeit. Bis an die untere Oder reichte seine Herrschaft.

Um so drohender erhob sich die Gefahr für Brandenburg. Im August 1477 hatte Matthias dem Kurfürsten Albrecht den Krieg erklärt, im April 1478 brachen die Pommern in der Uckermark ein. Da setzte der alte Held noch einmal seine ganze Kraft persönlich ein; er erschien im Juni 1478 in den bedrängten Marken, rief das Landesaufgebot unter Waffen, zwang die Pommern zum Stillstande, schlug den Herzog Hans im Oktober bei Drehow in der Nähe von Crossen und beendete i. J. 1479 die Kämpfe mit drei Friedensschlüssen, die ihm alles Erreichbare und

Notwendige sicherten. In Prenzlau nahm Bogislaw X., damals Herr ganz Pommerns, das Land von Brandenburg zu Lehen (Juni), das Ende langer Kämpfe. In Olmütz verzichtete Brandenburg auf Glogau gegen eine Abfindungssumme für Barbara (August); endlich gab auch der Deutsche Orden seinen Anspruch auf die Neumark auf. Schon mehrere Jahre vorher, am 24. Februar 1473, hatte Albrecht, staatsmännischer als die meisten seiner Mitfürsten, in der *Dispositio Achillea* festgestellt, daß die Mark Brandenburg künftig ungeteilt an den erstgeborenen Sohn übergehen, die beiden nächsten Söhne mit den fränkischen Fürstentümern, etwaige andere Nachkommen mit Renten oder Bistümern ausgestattet werden sollten. Ein Landfriede verpflichtete dann 1484 die brandenburgischen Stände, "alle für einen Mann zu stehen", "des Landes und aller Frommen Nutzen zu helfen und zu fördern". Hier an dieser gefährdeten Grenze hatte wirklich der Staatsgedanke über die ständische und dynastische Selbstsucht gesiegt."

Markgraf Albrecht hat noch die Wahl Maximilians zum Kaiser erlebt. "Schon leidend nach Frankfurt gekommen, hatte er auf einem Tragsessel sitzend noch dem Kaiser das Szepter vorgetragen, aber am 11. März verschied er im Dominikanerkloster, der erste große Hohenzoller." (Kaemmel 588 f.)

S. 17 Klage der Germania: Sie beklagt u. a., dass sich nicht einer der Fürsten durchsetzt und so die Reichseinheit herstellt, die die schwachen Kaiser aufgrund ihrer Abhängigkeit von der Wahl durch die Kurfürsten nicht wirklich ausübten. So geschah dies erst mit jahrhundertelanger Verspätung durch Bismarck - mit den bekannten historischen Folgen.

S. 18 Memnon: König der Äthiopier, von Achill getötet. Seine Mutter war

Drusus: Stiefsohn des Augustus, führte Krieg gegen die Germanen.

Parzen: Schicksalsgöttinnen

Hektor: trojanischer Held, Sohn des Königs Priamos, von Achill erschlagen

S. 21 Nestor: Weiser König von Pylos, Mitkämpfer vor Troja, berühmt

Phoebe: Mond (Schwester des Phoebus)

S. 22 Aeolus: Beherrscher der Winde

S. 24 Mogus: Latinisierte Form von Mogon (Mogons), einem keltischen

Sarmatien: Etwa die heutige Ukraine; noch von dort würde man Mainz in einer

Cyrus: Griech. Kyros: Gründer und Herrscher des alten Perserreiches,

Förderer der Bildung, † 569 v. Chr.

S. 25 Athenes Geschäft: Die Wissenschaft. Pallas Athene war die Göttin der

Naiaden: Wassernymphen

S. 27 beide Küsten: Anspielung auf das Weltreich Karls V., das sich bis nach Südamerika erstreckte und somit an beiden Küsten des Atlantik lag.
In ihm "ging die Sonne nicht unter".

norisch: heute etwa: österreichisch

illyrisch: in Dalmatien und Albanien

Pannonien: Ungarn

Demosthenes: Bedeutendster griechischer Redner (384 - 322 v. Chr.), versuchte in seinen Philippischen Reden die Griechen zum Freiheitskampf gegen Philipp II. von Makedonien zu bewegen.

S. 28 Zweiter Ungarnfeldzug: Ein Teil des ungarischen Adels stellte sich auf die Seite der Türken, so dass diese Ungarn erobern konnten.

S. 29 Lydische Laute: Die Laute Homers, des lydischen Dichters. Lydien: etwa heutige Westtürkei.

Das Neuruppiner Turnier 1512

KRIEGERISCHE ÜBUNGEN VOM GOTTFLEISCHEN

Joachim 7. Kurfürst des heiligen Römischen Reiches

6. Markgraf von Brandenburg & Herzog Heinrich

von Mecklenburg zu Neuruppin begangen

& von Publius Vigilantius lateinisch

aufgezeichnet im Jahre des Herrn

12 nach 1500

DER MENSCH SEI DEM MENSCHEN EIN GOTT.